

Der Stolz der Whandots

Von Rudolph Leonhart.

Scenen aus dem deutschen Pionierleben.

3. Capitel.

(2. Fortsetzung.)

Wie gesagt, so gethan. Wiederum drangen die Weiden mit der äußersten Wachsamkeit aller Sinne in den Wald; allein eine genaue Weile blieben ihre Anstrengungen ohne allen Erfolg. Schon näherten sie sich einander zum zweiten Male, als ein Ruf aus Andersons Munde Lehmann schnell an seine Seite führte. „Es heißt ein Sprichwort: „Man sieht den Wald vor den Bäumen nicht,“ rief ihm jener entgegen. „Robert, hier ist eine Spur, deutlich genug, um den Soldaten im Fort zur Ehre zu gereichen.“

4. Capitel.

Sie brachen ohne weitere Worte auf und folgten raschen Schrittes der deutlichen Spur, als plötzlich, nach Verlauf einer Viertelfunde, ein Indianer sich ihren Blicken darstellte. Die Entdeckung war so unerwartet, daß beide Rundscharter Schutz hinter einem Baume suchten und ihre Büchsen schußfertig machten. Zur Zeit der Entdeckung hatte der Wilde im tiefen Schatten des Waldes gestanden, so daß eine genaue Prüfung seiner Person unmöglich war; allein als er jetzt näher kam und in das Sonnenlicht trat, erkannten sie in ihm einen Delawaren, dessen Stamm den Weissen, mit Ausnahme der Rothens Feder, freundlich gekannt war. „Wahrhaftig! das ist der Roth Fuchs,“ rief jetzt plötzlich Robert nach einem zweiten schärferen Blicke aus. „Was mag den hierher bringen? Komm Vater, wir wollen ihn austragen.“

Junge auscheiden, und meinem Stamme zeigen, daß sie gebalten ist.“ „Willst Du damit andeuten, daß Du uns zur Befreiung meiner Frau und Tochter Deinen Beistand leihen willst?“ fragte Robert mit einem Grinsen, welcher deutlich zeigte, wie hoch er die erwartete Hilfe schätzte. „Der Roth Fuchs hat es gesagt — er spricht nur einmal. Wenn er lebt, so wird er sein Wort wahr machen, und wenn er in dem Verzuge stirbt, so wird sein Tod für den Genuß seiner Absichten sprechen.“ Lehmann ergriff und drückte die Hand des Jünglings. „Ja, danke Dir, Knabe, danke Dir von ganzem Herzen, denn Deine Hilfe kommt höchst gelegen. Deine Sinne sind scharf, wie die Deines Namensvetters; Dein Herz ist muthig, und Du schienst besser als irgend eine andere Rundscharter, die ich kenne.“

gewohnten Sorgfalt; allein, ob man ne zahlreiche Hauptstapen entdecken, fanden sie doch nicht, was geeignet war, ihnen auf die gewünschte Fährte zu helfen und die Richtung anzuzeigen, in welche die Roth Feder seinen Kitzung angereiten hatte. Als Lehmann sah, daß ihre Bemühungen vergeblich waren, sagte er: „Neh! noch einen Versuch, ehe wir die Quelle aufgeben. Das Bett dieses Baches ist etwas schlammig, und wenn wir es auf einige Minuten trocken legen könnten, würden wir sicherlich entdecken können, ob die Klüftung kürzlich darin gewartet sind? Laß uns den Bach also abdämmen.“ Er machte sich ohne Verzug an die Arbeit und mit Beihilfe der Anderen gelang es ihm bald, die Quelle abzu-dämmen und in eine kleine Vertiefung zu lenken, deren Anfüllung mindestens zehn Minuten in Anspruch nehmen mußte. Das Wasser in dem alten Bette verlag sich schnell, allein da dasselbe ziemlich schlammig war, mußte einige Zeit vergehen, ehe der Boden trocken genug war, etwaige erhaltene Spuren zu entdecken. Das unvor-sichtige Wasser füllte sich unterdessen reich an, und schon drohte das angeammelte Wasser sich wieder nach dem alten Bette Bahn zu brechen, als ein Ruf des Rothens Fuchses die beiden Rundscharter schnell an seine Seite zog. Er hatte allerdings eine Entdeckung gemacht, welche alle bisherigen Zweifel auf einmal beseitigte, und die Vermuthungen Lehmanns als richtig erwies. An der Stelle wo der junge Indianer stand, wurden mehrere wohlgeformte menschliche Fußabdrücke angetroffen, die sich in der Richtung nach dem Fort zu erstreckten. Die zurückbleibende Rhyth-mische Abdrücke weinere und nähere Unter-suchung; unglücklicherweise aber dies-mal nichts aus, indem sie die kleinen Abdrücke in der Weiden Felle und die unglückliche großen Peters deutlich erkannt hatten. Mit neuer Zuversicht eilten die drei Gefährten jetzt das Ufer des Baches hinab, und da sie schneller waren, als das Wasser, hatten sie die demnächstigen Spuren zu bemerken, bis zu dem kleineren Bach in einen größeren mündete, auf welchen die Abdämmung seinen Einfluß gehabt hatte. Sie verfolgten das Ufer des größeren Waherstromes, wobei sie daselbst mit großer Sorgfalt unter-suchten, um die Ge-wißheit zu gewinnen, daß die Roth Feder nicht einen neuen Kitzung ver-liebt, und das Wasser wieder ver-liebt, ein habe. Sie waren übrigens der Meinung, daß dies nicht der Fall erwelen sei. Auch entdeckten sie nicht die geringste Spur in dem weichen Boden und als sie endlich die Mündung des Baches in die Wiber erreicht hatten, hatten sie die feste Leberzeugung gewonnen, daß sie den sicheren Schlüssel zu den Bewegun-gen der Rothens Feder gefunden hatten. Es war inzwischen fünf Uhr gewor-den, und da man nur noch zwei Stun-den Tageslicht vor sich hatte, so fühlten die Gefährten die Nothwendigkeit, die-selben nach Kräften zu verwerten, und noch vor Einbruch der Dunkelheit über die zu erfolgenden Maßregeln in's Reine zu kommen. Sie legten sich deshalb auf einen Baumstamm und erwoogen den Fall mit all dem Scharfsinn, den Leute ihres Schlags bei ähnlichen Gelegenheiten zu zeigen pflegen. Ein Jeder gab seine Ansicht zum Besten, allein da es zu weit führen würde, das gegessene Ge-spräch in seiner Länge wiederzugeben, so wollen wir die Hauptpunkte an-deuten. Zuerst wurde der Zweck der Rothens Feder besprochen, welcher ihrer Ansicht nach die Sicherung der Gefan-genen und der eigenen Person vor der Rache der Gefährten in sich fahete. In An-sicht der Schwäche des Haupt-lings war der gefuchte Schutz nur durch An-schluss an einen größeren Stamm zu erzielen, und da tauchte dann wieder die Frage auf, welcher Stamm dazu der geeignetste sei. Die Delawaren waren natürlich ausgeschlossen, da die Auslösung der Rothens Feder eine ihnen bekannte Thatsache war. Eben-so durfte er bei den südwestlich wohnenden Schwanfellen keines freundschaft-lichen Empfangs gewärtig sein, und so blieben nur die nordwestlich wohnen-den Heromen oder Whandots und die nordöstlich situierten Senelas übrig. Zu beiden Stämmen führten Wasser-wege, zu den ersten der Mahomings-, zu den letztern der Wiberflusses, und die ganze Sache spitzte sich jetzt zu der Frage zu: Bei welchem dieser beiden Stämme wird der Häuptling der Wahr-scheinlichkeit nach den gewünschten Schutz leisten? Und da deuteten eine Menge Fingerzeige auf die Senelas. Abgesehen von der Vermuthung des Rothens Fuchses, daß die Anhänger Wagge-wehs jenem Stamm angehörten, hatten die Rundscharter bei Gelegen-heit der Friedensversammlung in der Nähe des Forts wahrgenommen, daß der Häuptling mehr in der Gesell-schaft der Senelas, als selbst seines eigenen Stammes war, und wenn sie jetzt alle diese Umstände zusammenfaßten, gelangten sie zu der fast an Gewißheit grenzenden Leberzeugung, daß sie den Häuptling und seine Gefangenen bei den Senelas finden würden. Da der Mahomingsfluß sich eine ge-raume Strecke weiter nördlich in die Wiber ergießt, so tam man zu dem Ent-schlusse, diese Strecke zurückzulegen. Sie trugen sich dabei mit der Hoffnung, daß es der wohlbekanntesten Schlanke der Wilden Rose gelingen werde, ihnen durch Zeichen den Ort ihrer Bestim-mung zu verrathen. Zur großen Freude der beiden Rundscharter theilte ihnen der Roth Fuchs

jetzt mit, daß er von der Zeit seines Aufenthaltes in dem Indianerdorfe her noch immer ein Birken-Gonoe in der Nähe verbergt gehalten habe, welches jetzt zu ihren Diensten stehe. Nach kurzer Suche wurde dies Fahrzeug denn auch wirklich in unterverstehtem Zustande und mit der nothigen Ausrüstung vorgefunden. In wenigen Minuten war es reitfertig gemacht; die drei Gefährten tauchten ihre Ruder in die klare Fluth, und die Geschwindigkeit, mit der das Fahrzeug gegen Norden schiff, war ein Beweis, daß auch dieser Zweig der Waldmannskunst keineswegs von unsern Freunden vernachlässigt worden war. 5. Capitel. Die Dämmerung fing eben an, sich über die Landschaft zu legen, als ein Ausruf, des im Bug sitzenden jungen Delawaren die Aufmerksamkeit der Anderen erregte und sie veranlaßte, mit dem Rudern einzubalten. Statt aller Worte deutete der Jüngling nur auf einen im Wasser schwimmenden Gegenstand, welcher jenen Aus-ruf hervorgerufen hatte. Derselbe war klein, schwamm aber aufrecht und hatte an seinem oberen Ende etwas Rothes. Da es anfang zu dunkeln, mußten die Rundscharter genau hinschauen, ehe sie den Charakter des Gegenstandes ent-decken konnten. Dann aber flog ein Blick der Freude über ihre Züge, und Robert rief aus: „Ein Zeichen von Rosa, Vater, so gewiß ich lebe. Laß uns sehen, was sie zu sagen hat.“ Das Fahrzeug wurde demgemäß ge-wandt, und einige Augenblicke später sichtigte der Roth Fuchs den fraglichen Gegenstand aus dem Wasser, welchen er sogleich mit anerkennenswerther Rüd-sichtnahme dem ihm zunächst sitzenden Anderson hinreichte. Die nun folgende eilige Prüfung ergab, daß das Ding eine kleine Flasche war, wie Apotheker sich deren bei Ver-eitung ihrer Arzeneien bedienen. Die untere Hälfte war mit Kampfer ge-füllt, welcher in diesem Falle als Ballast gedient und das Flüsschen aufrecht ge-halten hatte. Darüber befand sich ein grüner Gegenstand, welcher zusammen-gerollt war, um den Eingang durch den dünnen Hals zu ermöglchen, und ein Weidenblatt zu sich ziehen. Die Oeffnung war mit rothen Ledersträngen verschlossen, welche den Blick des jungen Indianers angezogen hatten. „Auf mein Wort,“ sagte Anderson, „es ist die Kampferflasche vom Gesimse unseres Domes. Rosa muß dieselbe mitgenommen haben in der Hoffnung, dem Viber damit helfen zu können.“ „Ohne Zweifel, Vater, und die Strangen haben als Pfropfen gedient.“ „Aber es war ein Kork in der Fla-sche.“ „Wohl möglich; allein sie wird die Strangen benutzt haben, um unsere Auf-merksamkeit zu erregen.“ „Ja, ja, das ist wahrscheinlich.“ „Es ist gewiß,“ rief Lehmann ge-räthet, „trotz ihrer Gefangenenshaft scheint Rosa den Ruch nicht verloren zu ha-ben, und wenn sie, ein armes, verläss-liches Weib, das thun kann, warum sol-len wir weniger Ausdauer zeigen? Fort mit aller Muthlosigkeit, Vater! Diese Entdeckung erfüllt mich mit Hoffnung und Zuversicht.“ „Das freut mich, Robert, denn frisch gewagt, ist halb gewonnen. Aber wie kriegen wir das Blatt heraus? Wir dürfen es nicht beschädigen, denn ich bin sicher, es hat etwas zu bedeuten.“ „Brich der Flasche den Hals — sie hat ihren Dienst gethan.“ Anderson befolgte den Wink und zog nun ohne Mühe das Blatt aus der Flasche. Als er es entfaltete, bemerkten sie, daß es mit einer Nadel oder einem Dorne punktiert war, und daß die Löcher einen Buchstaben bildeten, welcher sich bei genauer Prüfung als ein großes lateinisches S erwies. „Hm!“ sagte Anderson sinnend, „das S könnte Senango oder Senelas bedeuten.“ „Es bedeutet Senelas, verlaß dich drauf,“ erwiderte Robert zuversicht-lich. Rosa wollte uns damit andeuten, wohin die Roth Feder sie zu füh-ren gedenke.“ „Und wie klug sie das bewerkstelligt hat! Die Löcher sind in der Dunkelheit gemacht, das kann man an der Unregelmäßigkeit erkennen. Die Roth Feder muß trüch aufstehen, wenn er sie über-lassen will.“ „Ach! Niemand kennt ja ihren Werth besser als ich. Aber vorwärts, vorwärts! Dieser Aufenthalt entmannt mich. Vor Tagesanbruch müssen wir manche Meile zurückgelegt haben.“ Statt aller Antwort senkten die An-deren die Ruder in die Fluth, und wie-derum durchschritt das Canoe die Wel-len mit einer Geschwindigkeit, so groß, daß das Ufergebüsch gespensterartig vorüber zu huschen schien. Kein Schlummer senkte sich auf die Viber der Ruderer, deren Brust die gemachte Ent-deckung mit neuer Spannkraft zu er-füllen schien. Dann und wann jedoch rühten sie abwechselnd einige Minuten und stillten ihren Hunger aus den mit-genommenen Vorrathen. Selbst bei Tagesanbruch ließen sie in ihren An-strengungen nicht nach, obwohl dieselben jetzt eine andere Richtung nahmen. In der Stille der Nacht hatte wiederum ein Austausch der Ansichten stattgefun-den, und man war zu dem Entschlusse gekommen, den Fluß zu verlassen und in nordöstlicher Richtung quer durch das Land nach dem Senango, einige Meilen oberhalb seiner Mündung in

den Allegans, zu marschiren. Tief und gründlich hatten sie den Schritt überlegt und einstimmig die Leberzeugung gewonnen, daß die Roth Feder beabsichtige, sich den Senelas anzuschließen und in ihrem Schutze seine Bente zu genießen. In solchem Falle aber war es fast absolut sicher, daß er ihr nächstes Dorf aufsuchen werde, wenn schon nicht auf dem nächsten Wege, welcher für die Gefangenen zu beschwerlich gewesen wäre. Er hatte wahrcheinlich den Wasserweg den Senango hinauf gewählt, so lange dies thunlich war, und seine Verfolger durften sich der gerechten Hoffnung hin-geben, ihm durch Einschlagung des di-recten Weges und Aushierung aller Kräfte einen Vorsprung abzugewin-nen. Bei Tagesanbruch zogen sie ihr Canoe aus dem Wasser, verdrängen es in einem hohlen Baumstamm und tra-ten dann, nach Einnahme eines flüchtigen Morgenmahles, den Marsch durch den Urwald an. Unermüdet drangen sie vorwärts und hielten erst wieder an, als die Dämmerung sich über die Land-schaft breitete und die Fluthen des Senango vor ihren Füßen vorbeisagelten. Es war selbst für abgehartete Pioniere ein anstrengender Marsch gewesen, und sie streckten deshalb ihre müden Glieder mit großem Behagen auf das weiche Gras des Ufers und überließen sich einigen Stunden des Schlummers, ob-wohl die große Nähe des Seneladorfes bedingte, daß immer Einer abwechselnd Wache hielt, abgesehen von dem Um-stande, daß ohne solche Vorichtsmaß-regel die Roth Feder leicht bei ihnen hätte vorbeimarschiren können, ohne entdeckt zu werden. Sie waren jetzt sechsunddreißig Stun-den ununterbrochen auf dem Marsche gewesen und durften erwarten, daß der Häuptling nicht mehr fern sein konnte. Am nächsten Morgen erhoben sich die Gefährten mit neuer Kraft, und wäh-rend sie den Morgenmüßig verzehrten, be-schrahen sie nochmals die nächsten Schritte. Da der Roth Fuchs am besten mit der Gegend bekannt war, erhielt er die Weisung, den Fluß zu kreuzen und dann den jenseits gelegenen Hügel-land stromabwärts zu verfolgen, bis er einen Blick auf das Indianerdorf an der Mündung gewanne. Er hatte et-waige Entdeckungen sofort zu melden, und da die Entfernung nach dem Dorfe höchstens fünf Meilen betrug, ließen sich derartige Mittheilungen ohne großen Verlust ausdrücken. Wenn er während des Tages nichts entdeckte, sollte er sich des Abends nichtsdesto-weniger den Gefährten wieder anschlie-ßen, um fernere Maßregeln mit ihnen zu berathen. Die Dunkelheit der Nacht war noch nicht ganz gewichen, als der Roth Fuchs seine Mission antrat. Er be-nutzte eine gefallene Tanne, welche quer über dem Fluße lag, das jenfeitige Ufer zu erreichen. Mit leichtem, elastischem Schritte ging er hinüber und verschwand dann im Walde. Die Rundscharter dagegen bereiteten sich auf den ihnen wahrcheinlich bevorstehenden Kampf mit einem so viel härteren Feinde vor. Die Nähe des Seneladorfes machte einen solchen Kampf noch viel gefährlicher. Der Anall einer Wache konnte unter günstigen Umstän-den das Dorf erreichen und ihnen noch mehr Widerstand zuschießen. Es war deshalb notwendig, ihre Vorbereitun-gen so zu treffen, daß sie, trotz der feindlichen Uebermacht, Aussicht auf den Sieg hätten. Vor Allem kam es darauf an, die Passage für Ganoes un-möglich zu machen, damit die Wache unter den Wilden aufraumen konnte. Glücklicherweise begünstigte ihr Lager-platz eine derartige Maßregel. Die vorerwähnte Nienstonne war derge-stalt gefallen, daß zwischen ihr und der Oberfläche ein Raum von nur etwa fünf Fuß blieb. Die Rundscharter machten sich nun ungesäumt an die Arbeit, diesen Zwischenraum zu ver-ringern. Beim Falle auf das gegenseitige Ufer hatte der Stamm einen Bruch ge-litten, welcher leicht zu einer gänzlich-ten Trennung führen konnte. Außerdem hingen die Wurzeln nur noch so lose im Erdreich, daß es ein Leichtes war, den Baum gänzlich in die Fluth zu stürzen. Dieses thaten denn auch die Rundschar-ter mittelst ein paar junger Hirscher-stämme, welche ein Sturmwind am Uferande entwurzelt hatte. Das ge-brochene Ende auf der andern Seite schnappte ab und der Stamm würde gänzlich in das Flußbett gefallen sein, wenn ihn die Wurzeln nicht gehalten hätten. So aber blieb der größte Theil oberhalb des Wassers und bildete eine Barriere, wo unsere Freunde dieselbe nicht besser hätten wünschen können. Sie verwickelten nun nach Kräften alle Spuren ihrer Gegenwart und Thä-tigkeit und versteckten sich so, daß sie den Fluß mit ihren Büchsen beschießen konnten, während sie selbst vor feind-lichen Augen geschützt waren. Dann erwarteten sie den Feind. Ihren Be-rechnungen zufolge mußte er des Weges kommen, und die Schule, die sie durch-gemacht, hatte ihnen die Tugend der Geduld in nicht geringem Grade beige-bracht. Ein Naturleben, wie diese Grenzler es führten, ist ganz geeignet, den Sinnen eine fast unüberbarte Schärfe zu verleihen. Die folgenden Ereignisse werden dem Leser zeigen, ob die Berechnungen unserer Freunde rich-tig aewiesen waren oder nicht. (Fortsetzung folgt.)

HAVE YOU GOT PILES... Groceries billig!... Gute Zucht-Bullen!... KRALL & HEIDKAMP, Schmiedewerkstätte... HENRY GARN, Deutscher Rechtsanwal... Golden Gate Saloon, JOHN KUHLEN, HENRY STEHR, Alle Arten frisches und geräuchertes Fleisch... Keine Hoffnung mehr... St. Joseph & Grand Island Bahn.